

Weihnachten und der arme kleine Knabe

Ich träumte von einem Knaben, einem ganz kleinen Knaben, kaum sechs Jahre alt oder noch jünger. Dieser Knabe erwachte an einem Morgen in seiner feuchten, kalten Kellerwohnung. Er war nur mit einem dünnen Jäckchen bekleidet und zitterte am ganzen Leibe. Sein Atem strömte als weißer Dampf aus seinem Mund und er saß auf einer Kiste in der Ecke und blies den Dampf aus dem Munde und es machte ihm Spaß zu sehen, wie er weiterflog.

Aber er hatte großen Hunger. Schon einige Male im Laufe des Morgens war er zur Pritsche getreten, auf der seine kranke Mutter lag. Sie ruhte auf einer ganz dünnen Unterlage und statt eines Kissens hatte sie ein Bündel unter dem Kopfe. Wie war sie hierher geraten? Wahrscheinlich war sie mit ihrem kleinen Knaben aus einer fremden Stadt gekommen und plötzlich erkrankt. Die Vermieterin der Schlafstelle war schon vor zwei Tagen von der Polizei geholt worden, die Mieter hatten sich zerstreut, da Feiertag war; nur einer, ein Trödler, lag völlig betrunken in seiner Ecke, ohne erst noch die Feiertage abgewartet zu haben. In der anderen Ecke des Zimmers stöhnte, von Rheuma geplagt, eine achtzigjährige Greisin, die einmal irgendwo Kinderfrau gewesen war und nun einsam sterben musste; sie ächzte und brummte und schalt den Knaben, so dass er sich schon fürchtete, sich ihrem Winkel zu nähern. Der Knabe verschaffte sich im Gange etwas zu trinken, aber ein Endchen Brot war nirgends zu finden, und wohl schon zum zehnten Male versuchte er, die Mutter zu wecken. Ihm wurde ganz bang im Dunkeln; denn es war schon lange Abend, aber noch immer wurde kein Licht gemacht.

Der Kleine betastete das Gesicht der Mutter und wunderte sich, dass sie sich gar nicht rührte und so kalt war wie die Wand. Es ist sehr kalt hier, dachte er, stand eine Weile da, unbewusst seine Hand auf der Schulter der Entschlafenen lassend, hauchte dann auf seine Finger, und ging plötzlich, nachdem er seine Mütze von der Pritsche genommen hatte, leise tastend aus dem Keller hinaus. Er wäre schon früher gegangen, aber er fürchtete sich vor dem großen Hund, der oben auf der Treppe den ganzen Tag vor den Türen der Nachbarn heulte. Doch jetzt war der Hund nicht mehr da, und der Knabe gleich auf die Straße hinausgegangen.

Herrgott, war das für eine Stadt! Nie zuvor hatte er Ähnliches gesehen. Dort, woher er gekommen war, ist es nachts so finster; eine einzige Laterne beleuchtet die ganze Straße. Die Fenster der niedrigen Holzhäuschen werden mit Läden verschlossen; auf den Straßen ist, wenn es kaum dämmert, kein Mensch mehr zu sehen, alle schließen sich in ihre Häuser ein, nur Rudel von Hunden, Hunderte, Tausende von Hunden heulen und bellen die ganze Nacht hindurch. Aber dafür war es dort warm, und er hatte zu essen gehabt, und hier . . . Gott, wenn es doch etwas zu essen gäbe. Und dieses Dröhnen und Lärmen, das viele Licht und die vielen Menschen, Wagen und Pferde, und die Kälte, die Kälte!



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Eisig strömt den gejagten Pferden der Dampf aus heiß atmenden Mäulern; durch den lockeren Schnee schlagen die Hufeisen auf die Pflastersteine, und alle stoßen ihn, und o Gott, er möchte so gerne essen, sei es auch nur ein ganz kleines Stückchen, und so weh tun ihm auch die Fingerchen! Ein Hüter der öffentlichen Ordnung geht vorbei und wendet sich ab, um den Knaben nicht zu sehen.

Da wieder eine neue Straße — ach, wie breit sie ist! Hier wird man sicher überfahren; wie sie alle schreien, laufen und fahren, und das Licht, das viele, viele Licht! Und was ist das? O wie groß das Fenster ist, und hinter dem Glas ist ein Zimmer, und im Zimmer steht ein großer Baum, der bis an die Decke reicht. Das ist ein Christbaum. Am Baume hängen so viele Lichter, goldene Papierketten und Äpfel, und um den Baum stehen Puppen und Pferdchen und im Zimmer laufen Kinder umher, schön gekleidet und sauber; sie lachen und spielen, essen und trinken. Da tanzt ein kleines Mädchen mit einem Jungen. So ein hübsches Mädchen! Jetzt hört er die Musik durch das Fenster. Der arme Knabe schaut, er wundert sich, er lacht schon, aber nun tun ihm auch die Zehen weh, und die Finger sind ganz rot geworden, lassen sich nicht mehr biegen und es tut weh wenn er sie bewegt. Plötzlich bemerkt der Knabe, wie sehr ihn die Finger schmerzen, er weint und läuft weiter.

Und da sieht er wieder durch ein anderes Fenster ein anderes Zimmer, in dem auch solche Bäume stehen, aber auf den Tischen stehen allerlei Kuchen, rote, gelbe Mandelkuchen, und es sitzen vier reich gekleidete Damen da, und wenn jemand hereinkommt, kriegt er Kuchen, und es kommen viele Herrschaften von der Straße herein. Der Knabe schleicht heran, öffnet plötzlich die Tür und tritt ein. Ach, wie sie ihn anschreien und mit den Armen fuchteln! Eine Dame tritt hastig auf ihn zu und steckt ihm eine Kopeke in die Hand, öffnet ihm selbst die Tür. Wie er erschrickt! Die Münze entgleitet seinen Händen und rollt klirrend die Stufen hinab, denn der Kleine kann seine roten Fingerchen nicht schließen und die Kopeke nicht festhalten. Er läuft hinaus, er geht schneller, immer schneller, und weiß doch selbst nicht, wohin er gehen soll. Er hätte gern wieder geweint, aber er fürchtet sich; er läuft, läuft und haucht in seine Händchen. Und es wird ihm so weh ums Herz, er fühlt sich auf einmal so verlassen, es ist ihm so bang. Da plötzlich, o Gott! was ist denn das wieder? Eine ganze Schar von Menschen steht da und staunt: auf dem Fensterbrett hinter der Glasscheibe stehen drei kleine Puppen in schönen roten und grünen Kleidern und sehen ganz wie lebendig aus. Ein alter Mann sitzt dabei und scheint auf einer großen Geige zu spielen; zwei andere stehen neben ihm und spielen auf kleinen Geigen, wackeln mit den Köpfen im Takt, blicken einander an und bewegen die Lippen. Sie sprechen, sie sprechen wirklich, nur kann man sie durch die Fensterscheibe nicht hören. Anfangs meint der Knabe, sie seien lebendig, als er aber errät, dass es Puppen sind, fängt er zu lachen an.



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Nie hat er solche Püppchen gesehen, hat auch nicht gewusst, dass es solche gibt. Er möchte wohl weinen, aber die Püppchen sind so spaßig, so spaßig! Plötzlich fühlt er, dass ihn von hinten jemand am Kragen packt; ein großer, böser Junge steht da, haut ihn auf den Kopf und reißt ihm die Mütze herunter und stellt ihm ein Bein. Der Kleine stürzt hin, hört schreien, ist ganz starr vor Schrecken, springt auf und läuft davon. Und er kommt, ohne selbst zu wissen wie, vor ein geschlossenes Tor, kriecht unten durch in einen fremden Hof und versteckt sich hinter aufgestapeltes Holz.

Hier finden sie mich nicht, es ist auch dunkel. Er kauert sich zusammen und kann vor Schreck lange nicht zu Atem kommen. Und plötzlich wird ihm so wohl: Hände und Füße schmerzen nicht mehr, und ihm ist so warm, so warm wie am Ofen. Da erschauert er: ach, er wäre ja fast eingeschlafen! Wie schön wäre es, hier einzuschlafen. Ich bleibe eine Weile hier sitzen, dann gehe ich wieder, mir die Püppchen ansehen, denkt der Knabe und lächelt in Gedanken an sie: ganz wie lebendig. Und plötzlich hört er seine Mutter über seinem Haupt ein Lied singen. Mutter, ich schlafe, ach, wie schön ist es, hier zu schlafen. Komm mit mir mein Knabe, zur Weihnachtsbescherung, flüstert da eine leise Stimme über ihm.

Zuerst glaubte er, es wäre wieder die Mutter, doch nein, sie ist es nicht. Wer ihn gerufen hat, sieht er nicht, aber jemand beugt sich über ihn und umarmt ihn im Dunkeln. Und er streckt ihm die Hand entgegen und . . . plötzlich — oh, wie viel Licht! Oh, was für ein Christbaum! Das ist ja kein Tannenbaum, solche Bäume hat er noch nie gesehen! Wo befindet er sich nur, alles glänzt, alles leuchtet, und ringsum lauter Püppchen. Aber nein, es sind ja lauter kleine Jungen und Mädchen, alle so leuchtend; sie drehen sich alle um ihn, schweben umher, alle küssen ihn, umfassen ihn, tragen ihn mit sich, jetzt schwebt er selbst und sieht: seine Mutter schaut ihn an und lächelt freudig.

Mutter, Mutter! Ach wie schön ist es hier, Mutter! ruft der Knabe und küsst wieder die Kinder und möchte ihnen schnell von den Püppchen im Fenster erzählen. Wer seid ihr Knaben, wer seid ihr Mädchen? fragt er sie lachend und von Liebe zu ihnen erfüllt.

Das ist der Weihnachtsabend beim Heiland, antworten sie ihm. An diesem Abend hat der Heiland immer einen Christbaum für kleine Kinder dort unten, die keinen eigenen Baum haben. Und er vernimmt, dass diese Knaben und Mädchen genau solche Kinder waren wie er, doch einige von ihnen sind schon in ihren Körbchen erfroren, als man sie vor den Türen der Petersburger Beamten auf der Treppe liegen ließ, andere sind bei finnischen Weibern erstickt, denen das Findelhaus sie in Pflege gegeben hatte, wieder andere an den ausgezehrten Brüsten ihrer Mütter gestorben (während der Hungersnot in Samara) und manche kamen in der stickigen Schwüle im Eisenbahnwagen dritter Klasse ums Leben. Sie alle sind jetzt hier, sie alle sind jetzt Engel, alle bei Christus, und er selbst ist mitten unter ihnen, streckt seine Arme nach ihnen aus und segnet sie und ihre sündigen Mütter. Und die Mütter stehen auch alle da, etwas abseits, und weinen.





Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Jede erkennt ihren Jungen oder ihr Mädchen, und die Kinder schweben auf sie zu und küssen sie, wischen ihnen die Tränen mit ihren kleinen Händchen ab und bitten sie, nicht zu weinen, denn sie hätten es hier ja so gut . . .

Am nächsten Morgen fanden die Hausleute hinter dem Holz den Leichnam eines hergelaufenen, erfrorenen Knaben. Man machte auch seine Mutter ausfindig, die war schon vor ihm gestorben.

Beide sahen sich beim Herrgott wieder.

F. M. Dostojewski

